Zeitschrift: Genava : revue d'histoire de l'art et d'archéologie
Herausgeber: Musée d'art et d'histoire de Genève
Band: 11 (1963)

Artikel: Über Hallenkirchen in der Schweiz
Autor: Birchler, Linus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-728040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER HALLENKIRCHEN IN DER SCHWEIZ

von Linus Birchler

Vorbemerkung. Da ein guter Teil der Forschertätigkeit von Louis Blondel dem Wallis galt, sei hier eine Bauform behandelt, die im Wallis häufiger vertreten ist als in andern Landesteilen.

Unter Hallenkirchen versteht man mehrschiffige Räume, deren Seitenschiffe gleich oder annähernd gleich hoch sind wie das Hauptschiff. Das Licht fällt bei ihnen also nicht aus dem Obergaden des Hauptschiffes herab, sondern strömt aus den Fenstern der Seitenschiffe hinein. Die Bezeichnung „Hallenkirche" ist von Wilhelm Lübke aufgebracht und von August Schmarsow architekturtheoretisch erweitert worden.

Bevor man zu wölben verstand, konnten Großräume nur dadurch eingedeckt werden, daß man mehrere Schiffe aneinanderreihte, die ursprünglich flachgedeckt waren. Mit dem Säulensaal des großen Tempels von Karnak entstand erstmals eine basilikale Anlage, durch Höherführung der drei Mittelschiffe mit hochgelegenen Fensteröffnungen. Die großen persischen Königspaläste waren vielschiffige Hallen ohne basilikale Überhöhung einer Mittelachse. Von ihnen abgeleitet sind die Kulträume im Mysterienheiligtum von Eleusis. Die kleinasiatischen und die syrischen Kirchenbauten des 5. und 6. Jahrhunderts kennen das Prinzip der Hallenanlage; das bekannteste Beispiel ist die wahrscheinlich heidnische Basilika von Schakka im Haurangebirge, deren Konstruktion zufällig dem sogennanten Vorarlberger Schema entspricht, gleich der justinianischen Irenenkirche in Istanbul. Mußten Kirchen vergrößert werden, so verlängerte man sie schlauchartig oder man griff in die Breite, indem man mehrere Schiffe anlegte, die man so notwendigerweise zu Hallen erweiterte. Die nordafrikanischen Basiliken des 5. und 6. Jahrhunderts, fünf- bis neunschiffig, lieferten die Vorbilder für die große Moschee von Kairouan, von der sich das Hauptwerk der frühislamitischen Baukunst ableitet, die gewaltige Moschee von Cordoba, die bis zum Ende des 9. Jahrhunderts schließlich durch immer neues Ansetzen 19 Schiffe bekam. Die romanische Baukunst kennt zahlreiche Hallenkirchen in Italien, Frankreich und Deutschland. Erinnert sei hier auch an die frühen Holzkirchen des Nordens sowie an die Säulenkrypten, die man in gewissem Sinn als Hallenanlagen bezeichnen kann.

Am Beispiel schweizerischer Hallenkirchen, die zahlreicher sind, als man gemeinhin annimmt, sei aufgezeigt, aus welchen Kulturkreisen sie abgeleitet sind.

Die alte romanische Collegiata S. Pietro in Biasca [1], die Mutterkirche der Drei Täler, wurde im 12./13. Jahrhundert erbaut [2] und vor einigen Jahren mit Bundeshilfe restauriert, wobei die beiden vordersten Pfeiler, die im Barock entfernt worden waren, neu errichtet sowie die barocken Gewölbe entfernt und durch flache Holzdecken ersetzt wurden. Der wiederhergestellte Raum ist eine Halle mit überhöhtem Mittelschiff. Dies läßt sich am Äußern deutlich ablesen, da die Pultdächer der Seitenschiffe ca. 1 m unter dem Satteldach des Hauptschiffes ansetzen.[3] Typologisch handelt es sich um eine Staffelkirche, wie sie uns bei den hier zu behandelnden gotischen Bauten wieder begegnen werden. Diese Kirchen mit überhöhtem Mittelschiff sind in Gebirgsgegenden zur Hauptsache klimatisch zu erklären. Man erstrebte zwar einen basilikalen Raum, hatte jedoch Bedenken wegen der Exponiertheit der Hochfenster im Hauptschiff. Anderswo aber entspringen die Staffelkirchen, die man gelegentlich auch als „unreine Hallen" bezeichnet, einem ausgesprochenen Stilwillen: Man wollte den Gedanken des Hallenraumes beibehalten (also die Gleichwertigkeit der drei Schiffe), anderseits aber die Mittelachse doch betonen. – In Mailand, zu dem die drei ambrosianischen Täler des Tessins auch aus liturgischen Gründen in besonders enger Beziehung standen, finden wir mehrere romanische Hallenanlagen, S. Marco in seiner ursprünglichen Form, die dreischiffig umgebaute altchristliche Kirche S. Simpliciano und S. Ambrogio, um 1100 auf die heutige Raumform gebracht, eine Halle mit eingespannten Emporen, die u. a. für das Zürcher Großmünster als Vorbild diente, bevor man dessen Mittelschiff höherführte. Auch S. Babila war ursprünglich eine Hallenanlage; die ab 1299 auf Kosten des Uberto Visconti eingewölbte Hallenkirche S. Eustorgio wirkt im wesentlichen romanisch.[4]

Auf mailändische Vorbilder gehen letztendlich zahlreiche gotische Kirchen zurück, die sich über das Piemont bis ins Wallis erstrecken, wo die Meister aus dem Prismell drei Hallenkirchen gebaut haben. Die älteste von ihnen steht in Raron; an ihrer Südseite wurde Rainer Maria Rilke beigesetzt. Um 1505 nötigte Kardinal Mathäus Schiner (1499-1522) die Raroner, ihre neue Kirche nicht unten im Dorf zu bauen, sondern dafür die Ruine der Burg der Ritter von Raron zu benützen. Dem Befehl

[1] J. R. Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, 1867, S. 159 und 247 – Jos. Gantner, *Kunstgeschichte der Schweiz I*, 1936, S. 120 – Piero Bianconi, *Inventario delle cose d'arte e di antichità I*, Leventina, Blenio, Riviera, 1948, S. 19.

[2] Altenmäßig wird sie zufällig 1213 als bestehend erwähnt.

[3] Vgl. die beiden Federzeichnungen bei Rahn, l. c., Abb. 29 und 30, auf S. 60 und 61.

[4] Rein als Raumanlage könnte man hier als Gegenstück zu Biasca die romanische Kirche Saint-Jean in Grandson aufführen, deren südfranzösisches Wölbungssystem mit der Auvergne zusammenhängt. Vgl. Rahn, l. c., S. 240; Gantner, I, 225/26. Die frühen Zisterzienserkirchen (in der Schweiz Hauterive), die keine Lichtgaden des Hauptschiffes aufweisen, können nicht als Staffel-Hallenanlagen bezeichnet werden, da die Seitenschiffe infolge der Verwendung von Pfeilern als selbständige Raumeinheiten in Erscheinung treten.

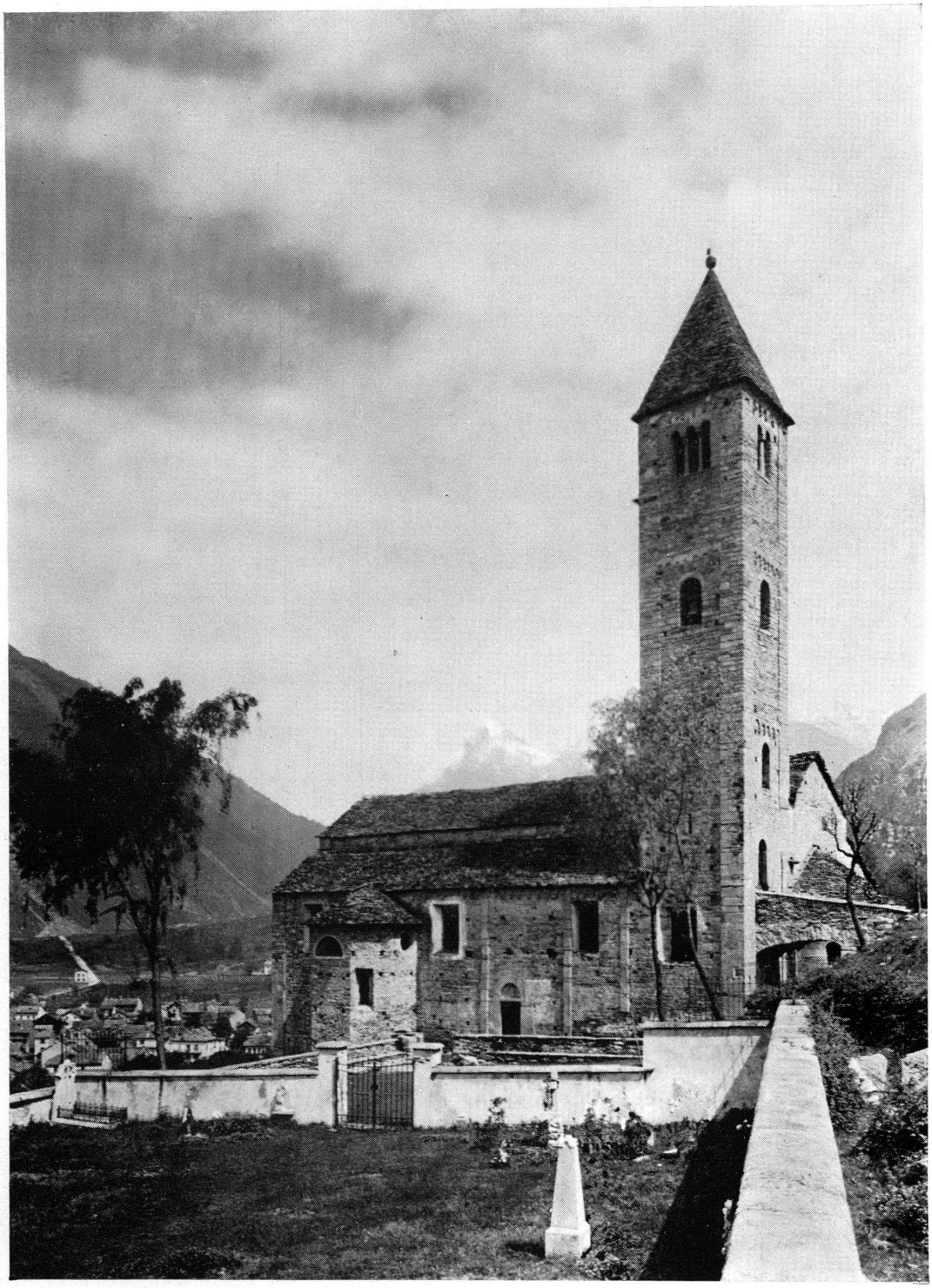


Abb. 1. Collegiata San Pietro in Biasca.

des Bischofs gehorchend, legten die Leute von Raron über einen schon bestehenden, ungefähr quadratischen Raum der verfallenden Burg eine flache Holzdecke; an der Südseite hat Ulrich Ruffiner[5], der Hofbaumeister Schiners, 1512 ein Chörlein angesetzt; auf die Innenseite der Nordwand ließ man ein Jüngstes Gericht malen. 1517 wurde die Achse der Kirche gedreht und der Raum mit zwei profilierten Pfeilern (die unter sich ungleich sind) dreischiffig und zweijochig umgestaltet. Über das Mittelschiff spannte Ruffiner ein Netzgewölbe und über die Seitenschiffe ein Kreuzgewölbe. Die Wölbung ist so gehalten, daß alle Raumteile ineinander übergehen, ohne Trenngurten, also im Sinne der spätgotischen Raumverschmelzung. Das neue geostete Chor erhielt ein reiches sternförmiges Rippengewölbe. Als Folge der Achsendrehung wurde die Darstellung des Jüngsten Gerichtes an der Nordwand von den beiden Gewölbebogen und den sie tragenden Diensten überschnitten.

Ziemlich sicher war es Ulrich Ruffiner, der 1523/24 die Pfarrkirche Saint-Germain von Savièse oberhalb Sitten errichtete. Sie war ursprünglich eine dreischiffige Halle von fünf Jochen. 1880 und vor allem 1934 wurde sie umgebaut. Im letzteren Jahre hat Architekt Praz aus Sitten die Kirche gegen Westen um zwei Traveen verlängert, um 2 m erhöht und die Seitenschiffe um je 1,80 m verbreitert. Während in Raron die Pfeiler gegliedert sind und oben mit einem Kämpfergesims enden, hat Ruffiner in Savièse einfache dünne Rundpfeiler aus Tuff verwendet, aus denen die gekehlten Rippen herauswachsen.[6]

Von der Kunstforschung übersehen blieb bis jetzt die Pfarrkirche Saint-Maurice von Le Châble in der Vallée de Bagnes, eine typische Staffelkirche, die raummäßig der Pfarrkirche von Estavayer-le-Lac ähnelt.[7] Der Turm an der Nordseite des Chors trägt das Datum 1488 und gehört zu einem älteren Bau. An der Hauptfassade liest man die Jahreszahl 1520, am Chor das Datum 1534. Wie in Savièse ruhen die Gewölbe auf einfachen Rundsäulen, die aber viel gedrungener und niedriger sind. Um 1902 bekamen diese Säulen gutgemeinte „gotische" Kapitelle aus Stuck, die bei der geplanten Restaurierung wieder zu verschwinden haben. Das Chor schließt eigenwillig mit einem halben Sechseck, so daß in seiner Mittelachse eine Gewölberippe herabsteigt. Das Mittelschiff ist überhöht (Staffelkirche), weshalb der Chorbogen gedrückt wirkt. Über die drei Schiffe legt sich ein mächtiges Satteldach. Die Proportionierung des Innern wirkt völlig anders als in Raron und Savièse, weshalb Ulrich Ruffiner als Architekt kaum in Betracht kommt. Man wird jedoch

[5] Über Ruffiner und die in die Valle Sesia (südlich des Monte Rosa) ausgewanderten Walliser vgl. Rudolf Riggenbach, *Ulrich Ruffiner von Prismell und die Bauten der Schinerzeit im Wallis*, 2. Aufl., 1952; Linus Birchler, *L'attività oltr'alpi delle maestranze di Premosello, Atti del convegno di studi per i rapporti scientifici e culturali italo-svizzeri*, Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, S. 328-333, Milano, 1956.

[6] Ruffiner hat den angeblich 1270 erbauten Turm erhöht und mit einer achteckigen spitzen Pyramide bekrönt. Über Savièse: Gantner, II, S. 159.

[7] P. Constant Rust in: *Annales valaisannes* (Bulletin de la Société d'histoire du Valais romand), 1949, Nr. 1-2, S. 21-62.

Abb. 2. Savièse. Pfarrkirche Saint-Germain vor der Vergrößerung von 1934.

an irgendeinen andern Prismeller denken müssen. Das Wappen des Bischofs Adrian I. (1529-1548) von 1534 auf einem Schlußstein des Chors zeigt typisch italienische Renaissanceformen, einen Roßhauptschild.

Der Raumgedanke dieser drei Walliser Kirchen stammt letztendlich aus Mailand. Dort ist das Schiff von S. M. delle Grazie (an das dann Bramante 1492/99 sein berühmtes Kuppenchor fügte) von Guiniforte Solari ab 1465 als Halle erbaut worden resp. als Staffelkirche. Am Äußern läßt sich die Überhöhung des Mittelschiffes in ganz ähnlicher Weise ablesen wie in Biasca (vgl. Abb. 1). Klimatische Gründe können hier in Mailand für den Verzicht auf Hochfenster natürlich nicht angeführt werden. Als Vorstufen zu diesem Kirchenschiff wären aus dem späten Trecento zahlreiche kleinere Kirchen der Lombardei zu nennen. Ich weise etwa auf die Pfarrkirchen von Landriano und Vidigulfo bei Pavia hin; die erstere ist eine reine Hallenanlage mit Pfeilern, die letztere eine Halle mit überhöhtem Mittelschiff und mit Rundpfeilern.[8] Von Mailand hat der Gedanke der Hallenkirchen weit ausgestrahlt. Die Meister aus dem Prismell mochten aus dem Piemont einige der

[8] Hier und nachfolgend vgl. Angiola Maria Romanini, *Alcune architetture „gotiche" del canton Ticino e del Vallese in rapporto ad analoghe forme lombarde*, Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Milano, 1956, S. 334-347.

Abb. 3. Estavayer-le-Lac. Collégiale Saint-Laurent. (Photo S. Glasson, Bulle)

nachfolgend genannten kleinern Hallenanlagen gekannt haben, etwa die Pfarrkirche von Collobiano, nahe bei Vercelli, S. Agostino in Carmagnola (vierschiffig, mit kreuzförmigen Pilastern), S. Antonio in Mombaruzzo (Prov. Vercelli), alle drei aus dem 15. Jahrhundert, oder die schon im späten Trecento begonnene dreischiffige kreuzförmige Halle von S. Domenico in Chieri. Die drei spätgotischen und von Prismellern erbauten Walliser Hallenkirchen lassen sich also letzten Endes auf die lombardische Spätgotik zurückführen.[9]

Merkwürdigerweise hat man die eigenwillig ins Stadtbild gesetzte Staffelkirche Saint-Laurent in Estavayer-le-Lac bis jetzt noch gar nicht in die kunstgeschichtliche Forschung eingereiht. An ihrem zweijochigen Chor, das gerade abgeschlossen ist, hat man von 1379 bis 1430 gearbeitet; über dem östlichen Joch erhebt sich ein eleganter, erst 1524 abgeschlossener Turm (vom Turm der Abbatiale in Payerne abgeleitet). 1437-1502 erbaute man das dreischiffige Langhaus, dessen Mittelschiff

[9] A. M. Romanini (siehe Anm. 8) nennt in diesem Zusammenhang (auf S. 345 und Tafel III) die zur Hauptsache um 1499 vollendete Pfarrkirche St. Stefan in Leuk, die man beinahe als Staffelkirche bezeichnen könnte, denn die Fenster im Lichtgaden des Hauptschiffes sind nur winzige Öffnungen. Hier wird deutlich, dass Staffelkirchen in Gebirgslagen vielfach klimatisch bedingt sind. Anderseits verweist Romanini auf S. M. delle Grazie und S. Pietro in Gessate in Mailand (beide von Guiniforte Solari).

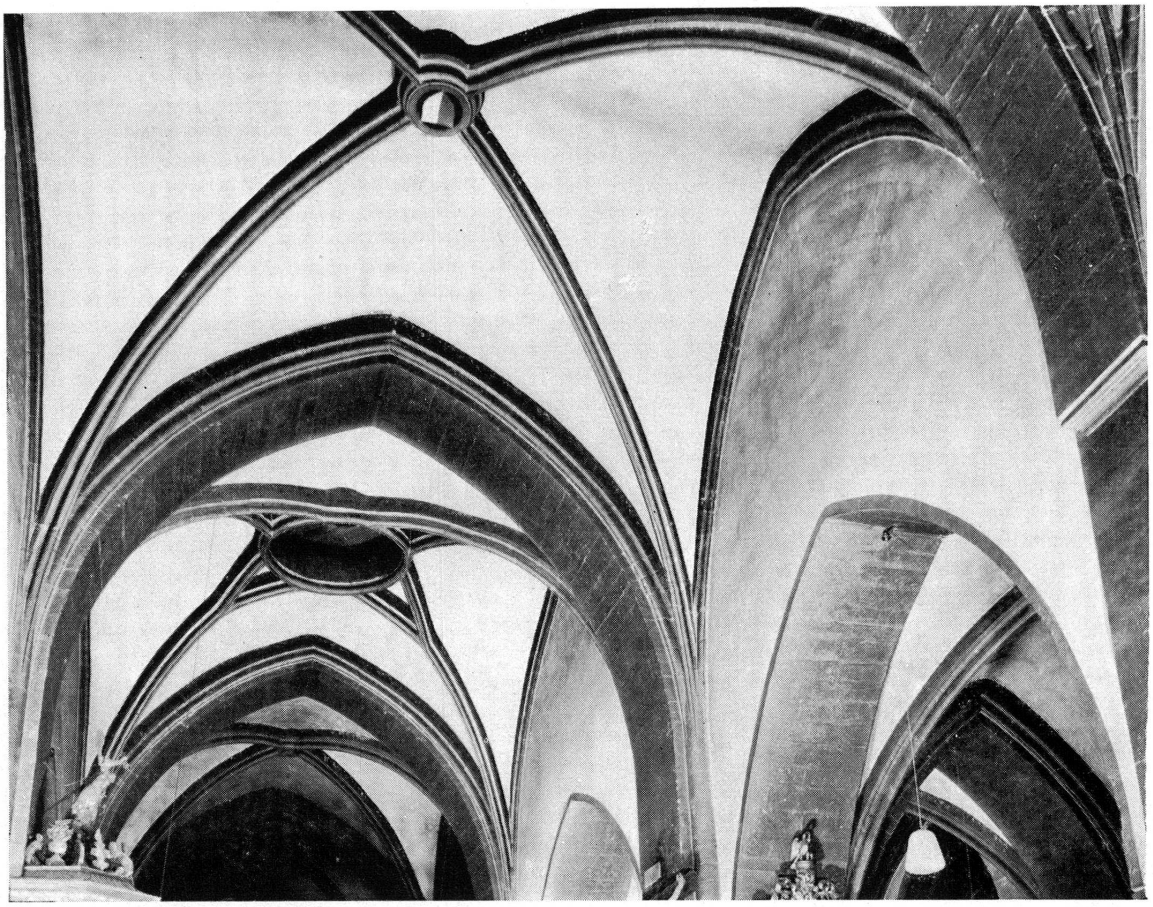


Abb. 4. Estavayer-le-Lac. Wölbungssystem der Staffelkirche. (Photo S. Glasson, Bulle)

eine Überhöhung erhielt. Wie in Le Châble gelangten gedrungene Rundsäulen zur Verwendung. Die Arkadenbogen sind breit und völlig unprofiliert; etwas unbeholfen und fast rührend leiten Konsölchen oben an den Rundsäulen zu den schweren Bögen über. Die Vorbilder für diese Staffelkirche hat man voraussichtlich in Savoyen zu suchen.

Dies gilt auch für die Grande Eglise (ehemals Notre-Dame) von Orbe, deren komplizierte Baugeschichte von Frédéric Gilliard durchleuchtet wurde.[10] Um 1408 begann man zu bauen, vorerst eine dreischiffige Staffelkirche mit vier Jochen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurden die Abseiten durch rechteckige Kapellen erweitert. Diese hat man nach der Einführung der Reformation miteinander verbunden, so daß sich schließlich eine fünfschiffige Halle ergab, ein eigenartiges niedriges, nach beiden Seiten hin verströmendes Raumgebilde mit nur ganz wenig

[10] Frédéric Gilliard, *L'église d'Orbe, étude historique et archéologique*, in *Revue historique vaudoise*, Mai-Juni 1934.

Abb. 5. Orbe. Le temple.

überhöhtem Mittelschiff. Zum ursprünglichen Bau gehören die zweimal drei Rundsäulen, aus denen die Arkaden des Hauptschiffes und die Diensten der Wölbungen herauswachsen. Etwas reicher gestaltet sind die Pfeiler zwischen den innern und den äußern Nebenschiffen. Auch die Kirche von Orbe gehört in den savoyischen Kunstkreis.

Im neuenburgischen La Sagne vertritt die Katharinenkirche, die, gleich Le Châble und Estavayer, bis jetzt von der Schweizer Kunstforschung noch nicht beachtet wurde, den Typus der Staffelkirche. Ihre drei westlichen Joche wurden 1498 in Angriff genommen. Das Querschiff und das Chor sind das Werk des Baumeisters Pierre Dard aus Le Bizot (jenseits der Grenze, in der Franche-Comté), der in La Sagne von 1512 bis 1532 tätig war. Ein Schlußstein des Chors trägt das Datum 1526. Auf einem andern Schlußstein liest man „Pierre Cho"; dies ist ein Meister Chopard, der wahrscheinlich mit Pierre Dard identisch ist. Dieser Architekt hatte vorher die Kirche in seinem Heimatort Le Bizot erbaut, die 1515 vollendet stand. Aus dem Kreise dieses Baumeisters stammt außerdem die Kirche Saint-Julien in Russey (nordöstlich von Le Bizot).[11] Die Kirche von La Sagne ist also den recht

[11] Freundliche Mitteilungen meines Freundes und Kollegen Arch. Jacques Béguin in Neuchâtel.

Abb. 6. La Sagne. Le temple.

zahlreichen spätgotischen Kirchenbauten der Franche-Comté zuzurechnen. Sie alle gehen auf die Kathedrale Saint-Pierre in Saint-Claude-du-Jura zurück, eine im 14. Jahrhundert begonnene dreischiffige querschifflose Hallenanlage mit drei Apsiden, für die der Genfer Jean de Vitry 1449-1468 das Chorgestühl schnitzte. Die Kirche von Saint-Claude scheint ihrerseits von der Abteikirche Saint-Robert in La Chaise-Dieu in der Auvergne (1344-1353) inspiriert zu sein. Ganz im Hintergrund mag für all diese Hallenbauten als Prototyp die zu Ende des 12. Jahrhunderts begonnene Kathedrale von Poitiers stehen. – Die drei vor dem Auftreten Pierre Dards erbauten westlichen Joche der Kirche von La Sagne haben einfache Kreuzgewölbe. Dard setzt vor sie ein Querschiff, dessen Vierung er durch ein hübsches Sterngewölbe auszeichnet; das Chorgewölbe hat er bei der Wölbung noch reicher instrumentiert.

Die älteste gotische Saal-Staffelkirche auf schweizerischem Boden war die Barfüßer- oder Franziskanerkirche von Solothurn, die bis jetzt der Forschung sozusagen völlig entgangen ist. Die Außenmauern des Baues stammen von der 1436 geweihten Kirche. Ein Umbau von 1822/23 gab dem Schiff den Charakter eines

dreischiffigen klassizistischen Baues, mit einer korbbogigen Tonne über dem Hauptschiff und flachen Decken über den Seitenschiffen. Das mächtige Satteldach über dem Schiff zeigt eindeutig an, daß es sich von Anfang an um eine Saalkirche mit überhöhtem Mittelschiff handelte. J. R. Rahn beschreibt den Bau kurz in seinen *Mittelalterliche Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn*, 1893.[12] Für das Schiff gibt er eine Breite von 17,82 m an, für das Chor von 8,15 m. Eine flache Decke über einem Raum von rund 18 m Breite ist bei uns in der Spätgotikkonstruktur kaum denkbar; das Langhaus war also dreischiffig unterteilt. Nimmt man die Breite des Chors als die ungefähre des Schiffes an, so ergeben sich Maße, die ziemlich genau jenen der Franziskanerkirchen von Luzern, Königsfelden und Basel sowie jenen der Predigerkirchen von Zürich und Basel entsprechen. Man hielt sich also in Solothurn an ein Normalschema der Bettelordenskirchen. Für Einzelheiten wird man von der Franche-Comté beeinflusst gewesen sein.

Das heutige Schiff der Pfarrkirche von Diessenhofen TG war ebenfalls seit dem 15. Jahrhundert eine Staffel-Hallenanlage. Die vermutlich auf die Zeit von 1487 anzusetzende Anlage wurde im Innern 1838 durch einen Umbau der Architekten Ruch und Keller „in das denkbar ledernste Gemächte verwandelt" (Rahn, *Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, S. 106-108), muß aber, aus dem einheitlichen Satteldach über den drei Schiffen zu schließen, von Anfang an, genau wie in Solothurn, eine Halle mit überhöhtem Mittelschiff gewesen sein, vielleicht mit flachen Decken.

St. Leonhard in Basel gilt als die bekannteste Hallenkirche der Schweiz.[13] Ihr nahezu quadratisches Schiff (das Chor und dessen Nebenräum sind viel älter) wird durch sechs Pfeiler in vier Joche zerlegt. Die sechseckigen Pfeiler sind im Grundriß übereck gestellt, und jede ihrer Seiten ist ganz flach ausgehöhlt. Aus diesen Pfeilern wachsen in der Längsrichtung die Trennbögen der Arkaden heraus, während die Rippen sich teilweise durchdringen, bevor sie in die Pfeilen hineinschlüpfen.[14] Das weite lichte Schiff von St. Leonhard verkörpert in der Schweiz am reinsten die spätgotische Halle, denn die Scheitel der Gewölbe sind überall genau gleich hoch. Ihr Baumeister, der aus Süddeutschland stammende Hans Niesenberger, ist um 1415 wahrscheinlich in Graz geboren.[15] Zuerst in Weissenau bei Ravens-

[12] Rahn, l. c., S. 213. – Etwas ausführlicher, aber ebenfalls ohne Plan: Johannes Oberst, *Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz*, S. 111/112, Zürich, 1927.

[13] Gantner, II, S. 146. Ausführlich behandelt ist die Kirche von François Maurer in: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. IV, 1961, S. 141 ff.

[14] Zu vergleichen mit den Gewölbeansätzen in Hans Felders Chor von St. Oswald in Zug und im nördlichen Seitenschiff des nachträglich auf fünf Schiffe erweiterten Langhauses von St. Johann in Schaffhausen. L. Birchler, *Kunstdenkmäler Zug, II*, S. 156 ff; Reinhard Frauenfelder, *Kunstdenkmäler Schaffhausen, I*, S. 187 ff.

[15] Auf dem Hüttentag zu Regensburg wird er als „der maister von Grätz" bezeichnet. Hierfür und für das nachfolgende siehe W. Buchowiecki, *Die gotischen Kirchen Österreichs*, 1952, S. 387 ff.

(Photo Peter Heman, Basel)

Abb. 7. Basel. St. Leonhard.

burg tätig, hat er 1471-1491 als Werkmeister die Oberleitung am Chorbau des Münsters von Freiburg i. Br. und ist nebenbei (1472/73) für das „Untere Münster" in Einsiedlen [16] und 1476 für das Chor von St. Christina in Ravensburg tätig. 1483-86 arbeitet er mit fünfzehn Gesellen am Tiburio des Domes von Mailand. 1489 holt man ihn nach Basel, wo er nach eigenen Plänen die Hallenanlage von St. Leonhard beginnt, die Pfeiler aber nur noch bis zu den Bogenansätzen emporführen kann.[17] Ziemlich sicher ist er um 1493 in Basel verstorben. Hans von Nussdorf hat dann bis 1512 in St. Leonhard die Gewölbe eingezogen, voraussichtlich getreu nach dem

[16] Das Einsiedler „Untere Münster" war, entgegen der allgemeinen Annahme, die sich auf den bekannten Stich von Martinus Martini von 1601 stütz (Innenansicht des Untern Münsters mit der Gnadenkapelle), keine Halle, sondern eine Basilika, wie dies durch eine genaue Zeichnung (Aussenansicht) von Johann Michael Kuen von ca. 1670-1674 bewiesen ist. Vgl. BIRCHLER, *Einsidlen und sein Architekt Br. Caspar Mosbrugger*, 1924, Abb. 68.

[17] 1491 hat man den Meister, seinen Sohn Hans und seinen Polier Hans Holczer wegen fehlerhafter Wölbung der Chorkapellen von Freiburg verhaftet und nur in Rücksicht auf sein hohes Alter wieder freigelassen. BUCHOWIECKI, l c., S. 287.

Plane Niesenbergers. – Die Hallenanlage von St. Leonhard ist eindeutig aus den steirischen Hallenkirchen abzuleiten, vom um 1460 vollendeten Dom von Graz (der nach dem gewaltigen Vorbild von St. Stefan in Wien ein überhöhtes Mittelschiff erhielt) und von zahlreichen Pfarrkirchen, wie z. B. jenen von Semriach (begonnen 1439), Ferniz (um 1500) und Langenwang (1496).

Die einschiffige karolingische Saalkirche des Klosters Müstair-Münster im äußersten Ostzipfel der Schweiz wurde 1492 dreischiffig unterteilt, vor allem aus Rücksicht auf die mächtigen Schneelasten, die jeweilen bis spät ins Frühjahr hinein den Dachstuhl drücken.[18] Das breitere Mittelschiff ist um eine Kleinigkeit höher als die Seitenschiffe. Die Rippen der Netzgewölbe wachsen auch hier direkt aus den ungegliederten Säulen heraus. Für diese Hallenanlage sind die Vorbilder geradezu mit Händen greifbar, im benachbarten Vintschgau: Meran, Stadtpfarrkirche St. Nikolaus, dreischiffige Halle, das Chor 1367, das Schiff im 15. Jahrhundert vollendet, und Spitalkirche zum Heiligen Geist, eine dreischiffige Halle mit Rundsäulen und Netzgewölben, 1463 beendet; Bozen, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts.[19] Ob diese und verwandte Südtiroler Hallenbauten von Österreich oder von Italien her bestimmt sind, läßt sich nicht mehr ausmachen.[20] Baumeister und Werkleute kamen wohl sicher aus dem Vintschgau (jetzt Alto Adige) herauf.

Eine sehr altertümliche Konstruktionsweise von Hallen- und Staffelkirchen scheint bis jetzt der Forschung entgangen zu sein, die Verwendung von Holzsäulen. Wenn man über keine im Wölben erfahrenen Baumeister verfügte, behalf man sich mit hölzernen Pfosten, über die eine Balkendecke zu liegen kam. Als Exempel seien hier kurz drei in meinen *Kunstdenkmälern* behandelte und schon längst verschwundene Anlagen aufgeführt. Die Breite des spätgotischen Schiffes der Pfarrkirche von Baar (17,5 m) machte es notwendig, die Decke durch starke Holzsäulen zu stützen, so daß sich eine dreischiffige flachgedeckte Anlage ergab, im Hauptschiff möglicherweise staffelartig überhöht (wie in Biasca). 1885 fand man beim Verlegen eines neuen Bodenbelages die Auflager dieser Säulen, massive, festfundierte Granitplatten. Im Rahmen der von uns letztes Jahr abgeschlossenen Gesamtrestaurierung führte Dr. Josef Speck umfängliche Grabungen durch, wobei die gennanten Auflager nochmals freigelegt wurden. Diese Säulen oder Pfosten wurden erst 1645 entfernt,

[18] Bis zur Restaurierung (ab 1947) nahm man an, der Einbau der Halle mit ihren Netzgewölben sei nach dem Schwabenkrieg erfolgt. Das Datum 1492 kam an den freigelegten Deckenmalereien zum Vorschein. Birchler, *Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair*, in *Akten zum III. Frühmittelalterkongress*, 1954, S. 173; Erwin Poeschel, Nachträge zu seinen sieben Bänden *Kunstdenkmäler von Graubünden*, am Ende von Bd. VII, S. 453.

[19] Buchowiecki, l. c.

[20] Für Italien denke man an die deutsche Nationalkirche in Rom, S. M. dell'Anima, 1417-1447, und an den Dom von Pienza, 1459-1462, deren Bauherr Aeneas Sylvius Piccolomini (Papst Pius II.) eindeutig etwas „Deutsches" gewünscht hatte. In den Commentarii Pius II. heißt es: *Tres, ut aiunt, naves aedem perficiunt, media latior est, altitudo omnium par. Ita Pius jusserat, qui exemplar apud Germanos in Austria vidisset.*

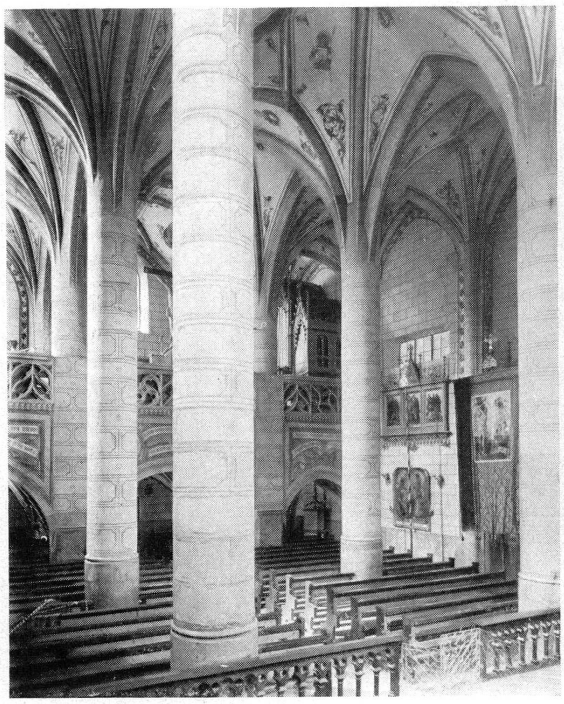


Abb. 8. Münster-Müstair. Klosterkirche vor Freilegung der karolingischen Wandbilder.

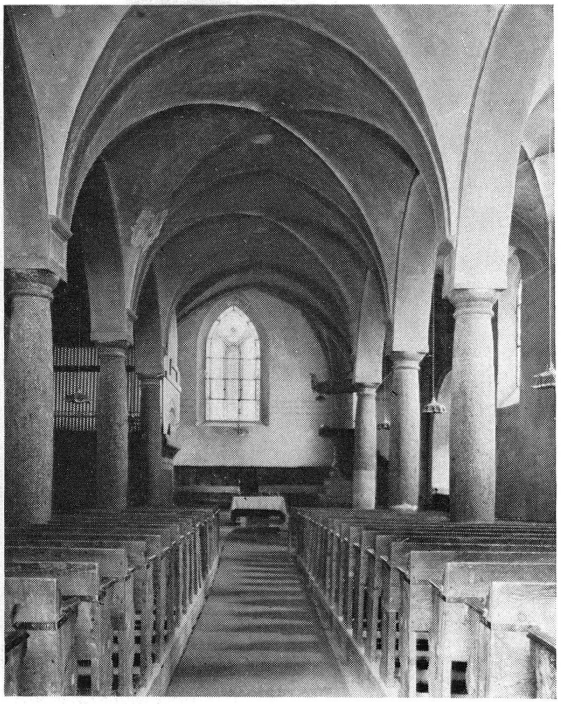


Abb. 9. Ollon. Le temple.

als das Schiff seine heutige Gestalt erhielt.[21] Das gotische Mauerwerk des Schiffes stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Das quadratische Chor, bedeutend schmäler, war gewölbt, wie sich noch jetzt an einen freigelegten Wandbild von 1581 ablesen läßt.[22]

Ganz ähnlich sah das Innere der frühern Pfarrkirche von Schwyz aus, sicher bis zum Dorfbrand von 1642, vielleicht aber bis zum jetzigen Bau von 1770. Der Lokalhistoriker Kommissar Thomas Fassbind (1755-1824) beschreibt ihr Inneres ausführlich, wobei allerdings unklar ist, ob er den Raum nicht doch nur aus Schilderungen kannte. Nach ihm trugen acht mächtige hölzerne Säulen das hölzerne weißgestrichene Gewölbe des Schiffes; das Chor war gewölbt, wie in Baar.[23]

Ähnlich steht es ziemlich sicher um die Pfarrkirche im benachbarten Steinen SZ, deren Schiff im Mauerwerk vom Bau von 1318 stammt. Seine Breite (15,60 m)

[21] *Kdm. Zug, I*, S. 40.

[22] Das von mir in den *Kdm. Zug* angegebene Baudatum 1361, das ich der gedruckten Literatur entnahm ist unrichtig, wie Albert Iten im *Baarer Heimatbuch* 1961 scharfsinnig nachgewiesen hat. Der Lokalhistoriker Anton Weber (1839-1924) hat aus persönlicher Überzeugung die Jahrzahl 1361 in ein Jahrzeitbuch frei interpoliert und mit dem Baumeister Hermann ab Etzel kombiniert.

[23] *Kdm. Schwyz*, II, S. 355.

erforderte auch hier eine Unterteilung in drei Schiffe, die man wohl sicher mit starken hölzernen Tragsäulen vorgenommen hat.[24] Wahrscheinlich ließen sich ähnliche Notbehelfe bei recht vielen einfachern Großkirchen des Mittelalters nachweisen.

Hallenanlagen und ihre Varianten, die Staffelkirchen, sind gewiß weitgehend durch äußere Umstände bedingt, durch das Fehlen von im Wölben erfahrenen Baumeistern und durch das Klima (zu starke Exponiertheit eines Lichtgadens in hochgelegenen Gebieten). Hallenanlagen sind viel einfacher zu konstruieren als Basiliken. Die statischen Verhältnisse liegen günstiger, da die Last des Dachstuhles und des Daches (Schnee) nicht nur auf den Längswänden ruht, sondern gleichmäßiger verteilt wird. Zum größern Teil entspringen die Hallenbauten jedoch einem ästhetischen Bedürfnis. Man empfand die Seitenschiffe der basilikalen Anlagen als zu untergeordnet und gab ihnen durch die Höherführung eine stärkere Bindung an das Mittelschiff; so entstand in gewissem Sinn ein Einraum, und die Kirchenbesucher, die in den Nebenschiffen standen, waren nicht mehr „degradiert". Diese Gleichwertigkeit der drei Schiffe wirkte gewissermaßen „demokratisch". Zudem spielt der Einfluß der Bettelorden mit: Bedeutung der Predigt, bessere Akustik. Rein künstlerisch sind die Hallen eine Reaktion gegen die klassische Basilika. Auch die Überhöhung des Mittelschiffes bei den Staffelkirchen läßt sich künstlerisch begründen: Die Mittelachse sollte noch immer betont werden, wenigstens raummäßig, jedoch nicht in der Lichtführung.

Der Einraum ist spätantik, vom Pantheon bis zur Grabrotunde der Kaiserin Helena. Mit Sta. Costanza und der konstantinischen Peterskirche erscheint erstmals der Vielraum, der gespaltene Raum, der das Innere in Sektoren zerlegt, so daß das Ganze nicht mehr mit einem Blick erfasst werden kann. Dieses neue Raumbild beherrscht das Mittelalter. Erst mit der Renaissance und dem Barock wird der Einraum wieder zum Ideal der Baukunst. Die Hallenkirchen erstreben mit andern Mitteln den Einraum. Deshalb leben sie auch im Barock weiter. Ihre Konstruktion bildet sogar eine der Voraussetzungen für die großen Raumschöpfungen des 18. Jahrhunderts in Deutschland.

Aus den für den Kirchenbau der Schweiz unergiebigen 17. Jahrhundert sind nur vier Hallenanlagen erwähnenswert. Der Temple im waadtländischen Ollon, zur Hauptsache 1446 erbaut (das Chor ist von 1496), wurde im 17. Jahrhundert, obwohl das Schiff recht schmal ist, dreischiffig unterteilt, möglicherweise aus den gleichen Erwägungen wie bei der Klosterkirche von Müstair, vielleicht aber aus ästhetischen Gründen (gewollte Rückwendung zum mittelalterlichen Raumbild). Näheres über die Baugeschichte der Kirche von Ollon war nicht zu erfahren. Toskanische Säulen mit betonter Entasis und Rundbogen zerlegen den Raum; die Kreuzgewölbe sind

[24] *Kdm. Schwyz*, II, S. 676.

Abb. 10. Neu Sankt Johann. Ehemalige Klosterkirche. (Photo Gross, St. Gallen)

Abb. 11. Saint-Maurice. Pfarrkirche Saint-Sigismond (vor der Restaurierung).

rippenlos, grätig. 1657 wurde die reformierte Pfarrkirche von Männedorf ZH neu errichtet, unter Verwendung von acht Holzpfeilern. Die dreiteilig gebrochene Holzdecke war mit grauschwarzen Ranken einfach ornamental bemalt.[25] Beim Neubau von 1863 hat sich der Architekt Kaspar Jos. Jeuch aus Baden (1811-1895) an diese frühbarocke Formel gehalten und die Kirche mit achtzehn achteckigen Holzpfeilern aufgeteilt, zwischen die man später Emporen gespannt hat.[26]

Trotz ihrer Sprödigkeit verdient die ehemalige Benediktiner-Klosterkirche von Neu St. Johann (Toggenburg) Beachtung. Sie ist ein Werk von Misoxer Baumeistern. 1640 erscheint dort urkundlich Albrecht (Alberto) Barbieri (Balbierer, Barbero) aus Roveredo. Im folgenden Jahr beschließt der Konvent den Kirchenbau, und zwar nicht nach einer „tütschen Visierung" des P. Jodokus Metzler aus Will, sondern auf

[25] Vor dem radikalen Umbau des Innern der jetzigen Kirche durch Hans von Meyenberg 1960 fand man einige dieser Bretter, nach deren Vorbild man die Decke leicht hätte neu gestalten können.

[26] Hermann Fietz, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Bd. II, Die Bezirke Bülach. Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, 1943, S. 382.

„welsche Manier", wahrscheinlich nach dem Plan Balbieris. Kriegswirren unterbrechen den Bau, der erst 1680 vollendet steht.[27] Die dreischiffige Hallenkirche präsentiert sich mit der Steilheit des Raumes und mit dem übermäßig hohen Chor unter dem gleichen Dachfirst in ihren Proportionen als noch durchaus gotisch; alle Schiffe sind mit grätigen Kreuzgewölben überspannt, und an der Empore hat man sogar noch den Spitzbogen verwendet. Renaissancemäßig wirken im Innern einzig die einfachen Profile der kräftigen Pfeiler und am Äußern die Giebelverdachungen der schmalen hohen Fenster. Der Zusammenhang mit der Gotik ist geradezu handgreiflich; nicht übersehen sind man, dass Balbieris Plan als „wälsch" bezeichnet sind.

Alt und Neu Sankt Johann waren seit 1555 dem Kloster Sankt Gallen inkorporiert. Der Bau der Misoxer in Neu Sankt Johann scheint von der St. Galler Othmarskirche inspiriert zu sein, der Westkirche des ganzen Baukomplexes. Diese wurde ab 1623 als dreischiffige Halle in der Länge von drei Jochen neu errichtet, durch einen andern Misoxer, einen Peter Anderes, Maurer aus „Rofle" (Roveredo), der in den Akten auch unter dem Namen Andreota figuriert. Die Rundsäulen dieser Hallenkirche standen auf hohen Postamenten, wie uns dies eine Miniatur in einem Antiphonar der St. Galler Stiftsbibliothek von 1691 zeigt.[28] Nach der genannten Miniatur gemahnte die St Galler Othmarskirche an die vorarlbergische Einsiedler Beichtkirche, eine niedrige kryptenartige Halle mit dunklen Marmorsäulen (mit einer ihr entsprechenden hohen Halle im obern Geschoß, der jetzigen Studentenkapelle), während die Klosterkirche von Neu Sankt Johann Raumgedanken der Hallenanlagen des frühen 18. Jahrhunderts vorausnimmt.

Unter die Hallen des 17. Jahrhunderts läßt sich die eigenartige Kirche von Sachseln OW einreihen (1672-1684), eine Hallenkirche mit Emporen. Rundbogige Säulenstellungen sind in ihr auf drei Seiten zweigeschossig durchgeführt (mit einer querschiffartigen Erweiterung vor dem Chor, die aber raummäßig gar nicht in Erscheinung tritt). Der Bau ist statisch-konstruktiv völlig verschieden von den Hallen der Vorarlberger mit ihren eingezogenen Streben (piliers engagés) und Galerien. Ihr Erbauer, Hans Winden, der 1677 vor Vollendung der Kirche starb, war in Ruswil niedergelassen; nach den Aktenstellen darf man in ihm nicht nur den ausführenden Baumeister sehen, sondern den „Urheber oder wenisgtens Vorleger des Planes". [29] Robert Durrer vermutet, daß Winden ein Tiroler war. Woher ihm der Gedanke zu dieser zweigeschossigen Anlage kam, läßt sich nicht mehr entscheiden. Hans Winden wird die Würzburger Universitätskirche von 1582 (ein Hauptwerk des

[27] Vgl. Fritz Gysi, *Die Entwicklung der kirchlichen Architektur in der deutschen Schweiz im 17, und 18. Jahrhundert*, 1914, S. 16; Ad. Gaudy, *Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz*, Bd. II, St. Gallen, Appenzell, Thurgau, 1923, S. 55; A. M. Zendralli, *Graubündner Baumeister und Stukkatoren in deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit*, 1930, S. 65; Ad Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz*, 1500-1820 (Bd. III der *Kunstgeschichte* von Gantner), 1956, S. 171.

[28] Siehe Erwin Poeschel, *Kunstdenkmäler St. Gallen, III, Das Stift St. Gallen*, S. 56 und Abb. 13.

[29] Robert Durrer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden*, 1899-1929, S. 474-478.

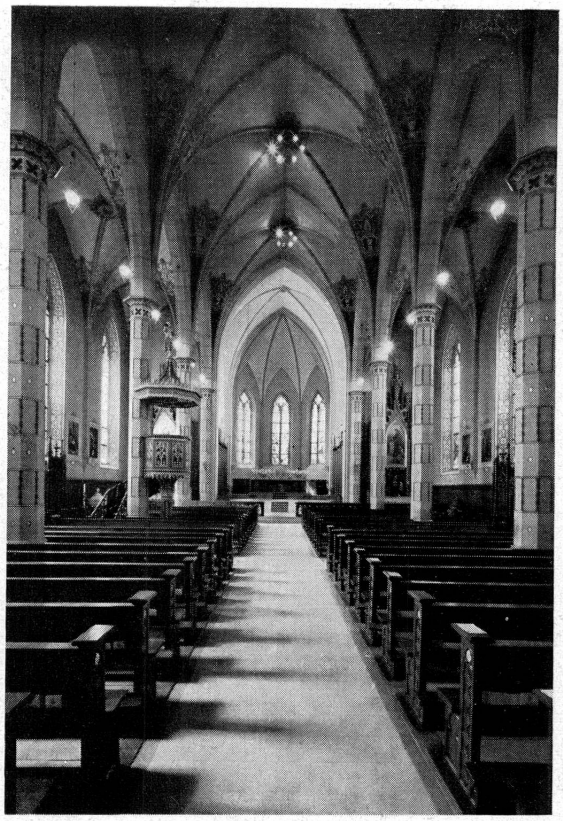
Abb. 12. Küssnacht am Rigi. Pfarrkirche vor ihrem radikalen Umbau.

Juliusstiles) kaum gekannt haben, und von Salomon de Brosses temple von Charenton 1623 wußte er sicher nichts. Diese berühmte Hugenottenkirche, 1686 zerstört, diente jedoch als Vorbild für eine Reihe evangelischer Emporen-Kirchen des 18. Jahrhunderts: Umbau des Schiffes der Zürcher Peter-kirche 1705, der temple neuf an der Fusterie in Genf 1707-1710, die Berner Heiliggeistkirche ab 1726, die temples von Yverdon 1755 und Morges 1772-1776 u. a. Auf diese Emporen-Hallen wird hier aber nicht eingetreten.

Im Wallis läßt sich im frühen 18. Jahrhundert eindeutig verfolgen, wie man das spätgotische Hallenschema direkt in die Sprache des Frühbarock übersetzt hat. Als reine Pfeilerhalle, etwas starr wirkend, wurde 1702 die Pfarrkirche von Troistorrents vollendet. In jüngster Zeit erlitt sie eine Veränderung, da man wegen angeblich besserer Sicht auf den Hochaltar ihre Pfeiler zu Rundsäulen umgestaltet hat. Der gleiche, dem Namen nach unbekannte Baumeister hat 1714 in Saint-Maurice an der Stelle eines Baues von 1630 (unter dem in den letzten Jahren bedeutungsvolle

(Photo Stump. Studio K. Wagner, Sachseln)

Abb. 13. Sachseln. Pfarrkirche.



(Photo Jung, Sursee)

Abb. 14. Grosswangen. Pfarrkirche von Wilhelm Keller.

Grabungen durchgeführt wurden) die jetzige Pfarrkirche Saint-Sigismond errichtet [30], der erstgenannten Kirche fast zum Verwechseln ähnlich. Sie wurde jüngst mit Bundeshilfe restauriert.

Beide Gotteshäuser dürften von der Franche-Comté inspiriert sein, wo im Hochbarock zahlreiche Hallenkirchen entstanden. Die wichtigsten davon sind allerdings jünger als unsere beiden Walliser Kirchen: Saint-Georges in Vesoul (1732-1746), sowie die Kirchen von Scey-sur-Saône und Mouthe (Canton du Doubs).

Aus dem deutschschweizerischen Frühbarock muß hier der Pfarrkirche von Küssnacht am Rigi gedacht werden, besonders, da die schweizerische Denkmalpflege sich in den letzten Jahren vergebens für die ungeschmälerte Erhaltung ihres Schiffes eingesetzt hatte. Meister Josef Brüell, ein Vorarlberger aus der Herrschaft Blumenegg, hat sie 1708-1710 als reine Pfeilerhalle mit drei fast gleichhohen Schiffen gestaltet. Ob Brüell oder der baukundige Kapuziner P. Marquart Imfeld aus Sarnen

[30] Für Saint-Sigismond in Saint-Maurice siehe Reinle, l. c, S. 220. Die Kirche von Troistorrents fehlt bis jetzt in der kunstgeschichtlichen Literatur.

Abb. 15. Wil. St. Peterkirche von August Hardegger, vor dem Umbaus (Chor spätgotisch).

(1638-1718) die Pläne lieferte, ist noch nicht eindeutig entschieden. Das Hauptschiff ist nur um 90 cm höher als die Seitenschiffe; die Wölbungen sind korbbogig; über den Seitenschiffen werden grätige Kreuzgewölbe verwendet. Das Mittelschiff ist breiter als bei den zwei Hallen im Wallis und im Toggenburg. 1786/87 bekam das Innere einen strengen klassizistischen Dekor.[31] Leider wird beim Erscheinen dieser kleinen Arbeit das Innere der Kirche, die grundrißlich mit der Luzerner Hofkirche zusammenhängt, einschiffig umgebaut und verlängert sein, was man bald sogar in Küssnacht selber bedauern wird.

Rein typologisch könnte man hier allenfalls auch die Emporenanlagen nach dem sogenannten Vorarlberger Schema erfassen, also die Luzerner Ursulinenkirche, die Solothurner Jesuitenkirche, das Chor der Einsidler Stiftskirche, die Klosterkirchen von Disentis, Seedorf, Rheinau, Bellelay, St. Urban, die Pfarrkirche von Lachen. Ihre Emporen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern (piliers engagés) verwischen jedoch den Halleneindruck und unterstreichen den Einraum. Hans Georg Kuen, der Erbauer des Einsidler Chors (und Entwerfer eines ersten Gesamtplanes für die Klosteranlage) hat 1674-76 im nördlichen innern Quertrakt des Klostervierecks die beiden Geschosse als Säulenhallen angelegt, unten die Beichtkirche, die kryptenartig wirkte (vor der Tieferlegung ihres Fussbodens), und darüber die lichte hohe ehemalige Große Sakristei, jetzt Studentenkapelle (s. oben S. 478).

Geht man nur vom Konstruktiven aus, so gehört die kühnste Raumschöpfung der Schweiz, das Schiff der Einsidler Stiftskirche, ebenfalls unter die Hallenkirchen, denn zwei der drei weitgespannten Joche des Schiffes erhalten ihr Licht einzig aus den Seitenschiffen heraus. Es wäre jedoch Pedanterie, wollte man diese höchst dynamische Raumkomposition, die kontrapunktisch angelegt ist (im Grundriß decrescendo, im Aufriß crescendo) hier einreihen. Pfeiler-Hallenanlagen sind die lichterfühlten Pfarrkirchen von Sarnen 1739, vom eingewanderten Tiroler Franz Singer erbaut, und von Schwyz 1770, das Werk seines Sohnes Jakob Singer. Bei beiden besteht das Schiff aus drei weitgespannten Jochen, von denen das vorderste (vor dem Chor) zum Querschiff erweitert ist. Während in Sarnen dieses Querschiff im Grundriß deutlich die Querbewegung betont, ist es in Schwyz durch die Abrundung der Ecken deutlich auf die Mitte bezogen, die als Wölbung eine flache Pendentivkuppel bekommen hat. St. Martin zu Schwyz, mit ihrer Lichtführung und der freien weiten Raumgestaltung die festlichste Pfarrkirche der Schweiz, bringt eine Art Zusammenfassung aller Themen des damaligen Kirchenbaues: Dreischiffigkeit, trotzdem jedoch ein einheitlicher Raum (wozu die Stellung der Seitenaltäre beiträgt), Vierungskuppel, die aber nicht übermäßig betont wird, Querschiff, das aber auf die Mitte bezogen ist.[32]

[31] Birchler, *Kdm. Schwyz*, II, S. 49 ff. – Reinle, l. c. S. 260.

[32] Für die genaue Raumanalyse von Einsidlen (vgl. Birchler, *Einsiedlen und sein Architekt Br. Caspar Mosbrugger*, 1924, sowie Birchler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons*

Abb. 16. Karl Moser. Basler St. Antoniuskirche.

Im Klassizismus kehrte man zu den „normalen" Hallenanlagen zurück, bei denen alle Joche gleichwertig sind und einfach addiert werden. In der Art der Kirchen von Küssnacht SZ, Saint-Maurice und Troistorrents entstanden im Luzernischen die Gotteshäuser von Willisau 1804-1810, nach einem Plan Josef Purtscherts von 1804, nach dessen Tod (1809) vollendet von Josef Singer; Pfaffnau 1809-1822, von Josef Purtschert, vollendet von Nikolaus Purtschert; Knutwil, 1821-1823, von Josef Singer.[33] In Unterendingen AG baute man 1823/24 (unter Einbeziehung eines Turmes von 1708) eine recht interessante klassizistische Staffelkirche mit flachen Decken über allen drei Schiffen; 1910 hat Arthur Betschon aus Baden ihr Hauptschiff mit einer korbbogigen Tonne überwölbt, hierzu möglicherweise angeregt von der umgebauten solothurnischen Franziskanerkirche (s. oben S. 471).

Die oben bereits kurz behandelte spätgotische Staffelkirche der Solothurner Franziskaner wurde 1822/23 im Innern klassizistisch umgestaltet. An die Stelle der Pfeiler traten je fünf jonische Säulen und entsprechende Halbsäulen, die ein gerades Gebälk tragen. Über das Hauptschiff wurde eine korbbogige Tonne gespannt, und die Seitenschiffe erhielten flache Decken. Einzelheiten über diesen interessanten Umbau wird man erst erfahren, wenn der entsprechende Band der *Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn* erschienen sein wird. Von Solothurn leitet sich eine ganze Reihe jurassischer Saal-Staffelkirchen ab, die, im großen gesehen, gleich Solothurn, in den künstlerischen Bereich der Franche-Comté gehören: Les Bois bei Montfaucon 1830, Säulenkirche mit drei Tonnen über dem Langhaus, die mittlere höher geführt; Epauvillers bei Saint-Ursanne 1840, korinthische Säulen, im Hauptschiff Tonne, über den Seitenschiffen Kreuzgewölbe; Buix in der Ajoie 1844, korinthische Pfeiler; Undervelier bei Delémont 1846, Tonne, flachgedeckte Seitenschiffe; Courtemaîche in der Ajoie 1856, von einem Architekten V. Monnet; Les Breuleux bei Saignelégier 1855, Tonne, Kreuzgewölbe; Courgenay 1854-1856, von Architekt Fallot aus Montbéliard, ungewöhnlich schlanke korinthische Säulen; Damphreux 1867, korinthische Säulen; katholische Kirche von Moutier 1871, von Architekt Paul Reber, Säulen, Kreuzgewölbe.

Das bedeutendste neugotische Bauwerk der Schweiz, die 1857-1864 nach Plänen Ferdinand Stadlers (1813-1870) aus Zürich von Christoph Riggenbach (1810-1963) erbaute reformierte Basler Elisabethenkirche, ist eine Hallenanlage mit überhöhtem Mittelschiff. Von Kaspar Jos. Jeuchs Neubau der reformierten Kirche von Männedorf (1863) war oben bereits die Rede. Die raummäßig wohl originellste protestantische Kirche des 19. Jahrhunderts, die derzeit vom Abbruch bedrohte Zürcher

Schwyz, Bd. I, 1927. Für die Pfarrkirche von Sarnen siehe Durrer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden*, 1899-1928, S. 519 ff.; Fritz Gysi, *Die Entwicklung der Kirchenarchitektur in der deutschen Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert*, 1914, S. 73. – Für Schwyz siehe Birchler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz*, Bd II, 1930, S. 359 ff.

[33] Ad. Reinle, *Kunstdenkmäler Luzern-Land* (V), S. 239 ff.

(Photo Franz Schneider, Luzern)

Abb. 17. Fritz Metzger. Luzerner St. Karlikirche.

Großmünsterkapelle, 1858/59 von Johann Jakob Breitinger (1814-1880) geschaffen, ist ebenfalls eine Hallenanlage; sie hat die Form eines polygonalen Chorschlußes, der gegen die Kanzelwand gedreht ist (gegen die Helferei); die Formen sind die geistvoll verwendeten der englischen Tudorgotik.

Für größere katholische Kirchen hat man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der deutschen Schweiz fast ausschließlich neugotische Formen verwendet, im Geiste der nachwirkenden Romantik. Der oben bereits zweimal erwähnte Architekt Kaspar Josef Jeuch benützte für die Hallenanlage der Pfarrkirche von Leuggern AG (1850) Holzsäulen, wie er es später auch in Männedorf tat (siehe oben). Wilhelm Keller, der während Jahrzehnten in der deutschen Schweiz sozusagen das Monopol für den katholischen Kirchenbau besaß, hat in zwei gleichzeitig (1863/64) erbauten Kirchen, in Grosswangen LU und Villmergen AG, Kulträume von würdiger Haltung verwirklicht, deren Schönheit man freilich erst durch die überladene ornamentale Ausmalung hindurch ertasten muß. Kantonsbaumeister Johann

Christoph Bahnmaier inspirierte sich für die wohlabgewogene Innengestaltung der Schaffhauser katholischen Pfarrkirche (1875-1881) an Egles Stuttgarter Marienkirche (1872-1875); von dort übernahm er vor allem die Form der einfachen Pfeiler mit vorgelegten Stäben an den Ecken.

Der seinerzeit mit Aufträgen geradezu überhäufte St.Galler Architekt August Hardegger (1858-1927) hat das Schema der Hallenanlagen wiederholt und gelegentlich mit viel Geschick aufgegriffen. Geradezu beispielhaft im Sinne der Denkmalpflege ist die Art, wie er in Wil SG an das Chor der 1499 vollendeten einschiffigen Peterskirche 1885-1887 eine dreischiffige Hallenanlage fügte, die auch in den Wölbungsformen famos zum Gewölbe des niedrigen Chores paßt (das Äußere steht hier nicht zur Diskussion). Einfacher sind seine Hallenkirchen von Escholzmatt LU 1892-1894 und Dussnang TG 1889/90, beide neugotisch. In der Basler Josefskirche 1900/01 griff er neubarocke Formen auf. Die 1843/44 von Architekt W. Roller einschiffig erbaute Kirche von Kriegstetten SO wurde von Hardegger 1907/08 dreischiffig umgebaut, mit romanisch-korinthischen Säulen. Bereits 1905 hatte Hardegger die 1861 von Reichlin einschiffig erbaute (jetzige) Pfarrkirche von Flums dreischiffig umgestaltet, aus statischen Gründen. Möglicherweise war die Wahl dieses Raumtypus auch vom benachbarten Liechtenstein beeinflußt: Pfarrkirche St. Florin in Vaduz 1873, von Friedrich von Schmidt, einem der Schöpfer der Wiener Neugotik; Schaan, Pfarrkirche St. Lorenz, vom fürstlichen Architekten Gustav von Neumann, vollendet 1892. Hier sei am Rand auf die Seminarkirche St. Luzi in Chur verwiesen, deren Schiff bis zur jüngsten Wiederherstellung der ursprünglichen Raumbildes durch Walther Sulser eine dreischiffige Halle war, nach 1811 nach Plan des baukundigen Regens Gottfried Purtschert entstanden und 1885 bis 1889 unglücklich restauriert. Hardegger ist 1912-1914 nochmals zu der Hallenform zurückgekehrt, bei der katholischen Pfarrkirche von Balsthal, wo er Hängekuppeln über die Joche legte. – Ein Ausländer, Wilhelm Hector aus St. Johann bei Saarbrücken, hat in der Schweiz zwei Hallenkirchen erbaut, die fast gleichzeitig emporwuchsen, das 1906-1908 errichtete neugotische katholische Gotteshaus von Interlaken und die 1908/09 erbaute neuromanische Kirche von Wohlenschwil AG.

Revolutionär wirkte einst wegen ihrer Eisenkonstruktion die 1858-1868 von Henri Labrouste errichtete Pariser Nationalbibliothek, eine mächtige Halle mit Gußeisensäulen. Zwei Generationen später bedeutete ein Kirchenbau des Ingenieurs Auguste Perret eine ähnliche Umwälzung, die 1923 vollendete Betonkirche von N.-D. du Raincy bei Paris, eine Halle mit etwas überhöhtem Mittelschiff (Flachtonne) und niedrigen Seitenschiffen (flache Quertonnen). Von diesem bis heute künstlerisch restlos überzeugenden Bauwerk ging Carl Moser (1860-1936) aus, als er 1925 die Basler Antoniuskirche entwarf, eine großartige, von einfachen Pfeilern getragene Halle mit flachgedeckten Seitenschiffen und einer kassettierten Halbkreistonne über dem Hauptschiff; in Einzelheiten hat er das Pariser Vorbild in

eine etwas konservativere Architektursprache zurückübersetzt (Betonen der einzelnen Joche an den Außenwänden sowie der Ecken). Dieser bedeutendste Schweizer Architekt des ersten Viertels unseres Jahrhunderts hatte indessen schon vorher zwei recht originelle Hallen-Staffelkirchen geschaffen. Seine Luzerner Pauluskirche (1911/12) bemüht zwar Einzelformen aus dem Flamboyant und der englischen Spätgotik, wirkt aber heute noch durchaus frisch. Seine St. Josefskirche im Zürcher Industriequartier, 1912-1916, redet die Sprache des Neubarock. In gewissem Sinne kann man auch seine reformierte Kirche von Zürich-Fluntern (1918-1920) als eine Art Hallenkirche bezeichnen, allerdings mit eingespannten Emporen, wie bei der Berner Heiliggeistkirche usw. (siehe oben). Der Moserschüler Fritz Metzger legt bei seiner Luzerner St. Karlikirche (1932-1934) über die schlanken Rundsäulen aller drei Schiffe eine flache ungegliederte Decke. Sein unausgeführtes Projekt für die Zuger Neustadtkirche sah als Wölbung die Reihung von Quertonnen vor, wie man sie schon in der syrischen Baukunst des 5. Jahrhunderts findet und wie sie in romanischer Zeit bei St. Philibert in Tournus zur Verwendung gelangte. In der katholischen Kirche von Seebach (1935 eingeweiht) hat Metzger die Quertonne nur über dem Hauptschiff eingesetzt und die vorderste direkt in die Altarwand übergehen lassen. (An der LA 1939 hatte die Aluminiumhalle das Thema der Reihung von Quertonnen über drei Schiffen vorexerxiert.) Auf einem nicht verwirklichten Projekte für die Einsidler Jugendkirche waren für die Seitenschiffe flache Decken vorgesehen, während sich über den Mittelraum eine flache Wölbung gelegt hätte (zufällig ähnlich wie beim klassizistischen Umbau der spätgotischen Solothurner Franziskanerkirche). – Der äußerst fruchtbare Hermann Baur in Basel hat sich wiederholt des Hallenschemas bedient, in Dornach 1937 (flache Tonne über dem Hauptschiff), Stüsslingen SO 1948 (flache Decken über den Seitenschiffen und flache Satteldecke über dem Hauptraum), St. Michael-Basel 1948 (raummäßig der vorausgehenden ähnlich) und Allerheiligen-Basel 1950 (Quertonnen, über den Seitenschiffen leicht nach außen emporgebogen, im Hauptschiff nach oben etwas geknickt, An allen drei Orten fällt den Seitenschiffen zur Hauptsache nur die Funktion von Gängen zu. Eine Halle ist auch die Solothurner Marienkirche von Josef Schütz (1951).

Im Schweizer Kirchenbau werden nun die Hallenanlagen für etliche Zeit ad acta gelegt. Momentan wandelt man die Hängedecke von Le Corbusiers Wallfahrtskirche von Ronchamp ab, gestaltet Räume, die nach vorne ansteigen oder abfallen oder experimentiert mit Grundrissen in den Form von Querovalen, von Trapezen und auf die Spitze gestellten Quadraten. Neuestens wird zur Preisgabe der Mittelachse und zum „Verlassen der Symmetrie“ geraten[34], wobei man freilich leicht-

[34] Moderne kirchliche Kunst, herausgegeben von der Schweizerischen St. Lukasgesellchaft, 1932, S. 14.

herzig ein Grundelement aller sakralen Architektur preisgibt. Moderne Kirchen sind eben, um das spitze Wort eines in den „Jurablättern“ zitierten Solothurner Geistlichen hier anzuführen, „Ateliers für angewandte Liturgie“. Wenn man sich irgendwann auf den Sinn des Wortes „religio“ besinnen wird, kommen vielleicht auch die Hallenkirchen wieder zur Verwendung, wie dies in England bei der wiederstandenen Kathedrale von Coventry geschah.

Nachtrag. Beim Umbruch der obigen Arbeit stoße ich in den Akten des Congrès archéologique de France, 118, Sitzung von 1960 (Franche-Comté), auf einen kurzen Beitrag von René Tournier, « L'Eglise d'Orchamps-Vennes » (Paris, 1960, S. 324-328). Diese 1520 bis 1566 erbaute Pfarrkirche, in der ein Schlußstein die oben auf Seite 470 bereits erwähnten Initialen P.C.D. trägt, ist eine Hallenanlage mit überhöhtem Mittelschiff, deren Raumbild fast zum Verwechseln mit dem der Kirche von Orbe (Seite 469) übereinstimmt. René Tournier nennt zum Vergleich mit der Kirche von Orchamps nicht nur die von mir zitierte Kirche Saint-Georges in Le Bizot, sondern auch Saint-Laurent in Moutier-Haute-Pierre. Er schreibt sie Pierre Dart zu, dem Haupt einer Baumeisterfamilie, vermutet aber bei der Kirche von La Sagne, daß sie vom Sohn dieses Architekten erbaut wurde. Die fast handgreifliche Verwandtschaft der Peter- und Paulkirche von Orchamps-Vennes mit Orbe läßt es als fast sicher erscheinen, daß man auch die Pfarrkirche von Estavayer-le-Lac in den Kreis der spätgotischen Bauten der Franche-Comté einreihen muß (also nicht in Beziehung mit Savoyen). Über die spätgotischen Hallenkirchen der Franche-Comté vergl. René Tournier, Les églises comtoises, leur architecture des origines au XVIIIe siècle, Paris, 1954, p. 185.

Ob die so zahlreichen Hallenkirchen des 19. Jahrhunderts im Jura irgendwie mit der imposanten Raumschöpfung der Madeleine in Besançon (1746-1766, vom Architekten Nicolas Nicole aus Le Bizot) zusammenhängen ?

Nachbemerkung: Vom Innern der Kirchen von Raron (S. 464) und der besonders wichtigen von Le Châble (S. 466) waren leider keine brauchbaren Innenaufnahmen zu beschaffen.